

Schneebergers Landgemeinden

Von Benno Reicher

Unsere langjährigen Leser kennen ihn, und die „Heimatsforscher“ darunter haben ihn geschätzt. Michael Schneeberger gehört für Dr. Rotraud Ries, Leiterin des Würzburger Johanna-Stahl-Zentrums, neben Israel Schwierz und David Schuster „zu den drei jüdischen Unterfranken, die Erinnerungskultur in der Region maßgeblich ermöglicht und gefördert haben“.

Von April 2002 bis September 2014 war seine Serie „Jüdische Landgemeinden in Bayern“ eine feste Rubrik in JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN. „Alles in allem“, schrieb Schneeberger damals in seiner ersten Folge über die „Hetzfelder“ Juden, „will die Artikelserie versuchen, ein Bild jüdischen Lebens in Franken, aber auch in Schwaben und der Oberpfalz seit der Zeit des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit zu geben. Über die jüdische Geschichte dieser kleinen Orte gibt es bisher oft keine Veröffentlichungen. Die folgenden Artikel sollen deshalb einen Anstoß geben, unsere jüdische Vergangenheit nicht zu vergessen.“

Unser Autor Michael Schneeberger verstarb im Oktober 2014. Die letzte Folge seiner Serie „Jüdische Landgemeinden in Bayern“ erschien in unserer Zeitschrift im September 2014. Es war der Beitrag Nummer 37 über „Die Geschichte der Juden von Schwanfeld“.

Wir haben immer wieder mal miteinander telefoniert, um redaktionelle Fragen abzusprechen. Daher war uns sein gesundheitlicher Zustand nicht ganz unbekannt. Wenige Wochen nach der Veröffentlichung des Schwanfeld-Artikels verstarb er.

Schneebergers Anliegen bleiben wir auch weiter verpflichtet. So stellt heute der Historiker und ehemalige Redakteur der Main-Post, Dr. Roland Flade, auch er ein Zeitgenosse Schneebergers, die Ausstellung „Der Spurenfinder“ im Würzburger Johanna-Stahl-Zentrum vor. Außerdem berichten wir in diesem Themenschwerpunkt über ein gerade abgeschlossenes Friedhofsprojekt im mittelfränkischen

Schnaittach. Über diese Landgemeinde hat Michael Schneeberger in seiner Serie für uns bereits im September 2002 geschrieben. Sein Titel damals: „Schnaittach – das Bollwerk im Schatten der Reichsstadt“. Wir drucken diese Serienfolge Nummer 2 in diesem Heft auf den Seiten 16–22 unverändert nach.

In vielen Orten auf dem Lande, mit oftmals sehr alten jüdischen Gemeindegeschichten und alten Bethäusern oder Synagogen, teilweise seit Jahrzehnten im Privatbesitz zweckentfremdet, haben sich mittlerweile lokale Initiativen zur Rettung, Erhaltung und sinnvollen Nutzung dieser letzten „Monumente“ jüdischer Ortsgeschichte gebildet.

Wir berichten heute auch über diese Initiativen im unterfränkischen Memmelsdorf und im mittelfränkischen Mühlhausen, wo ganz im Sinne von Michael Schneeberger „unsere jüdische Vergangenheit nicht vergessen“ wird.

Der Spurenfinder

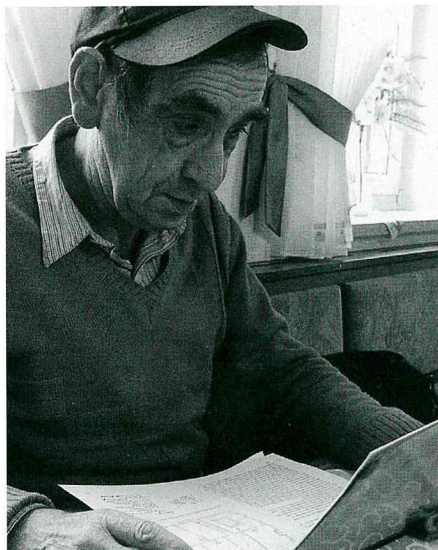
Michael Schneeberger-Ausstellung im Johanna-Stahl-Zentrum

Von Roland Flade

WÜRZBURG Er war einer der Ersten in Unterfranken, der sich intensiv mit der jüdischen Geschichte und insbesondere mit der Schoa beschäftigt hat: der 2014 im Alter von 65 Jahren gestorbene Autodidakt Michael Schneeberger, der auch viele sorgfältig recherchierte Beiträge zu jüdischen Landgemeinden in Bayern in dieser Zeitschrift veröffentlicht hat. Jetzt widmet ihm das Würzburger Johanna-Stahl-Zentrum für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken die Ausstellung „Der Spurenfinder – Michael Schneeberger und das jüdische Erbe in Bayern“.

Bei der Eröffnung nannte Dr. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland und Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Würzburg, Michael Schneeberger einen Mann, „der mit Beharrlichkeit und Leidenschaft die Spuren jüdischer Familien in Bayern, vor allem aber in Franken verfolgte, die nach der Schoa für alle Zeit vergessen und verweht schienen“. Schneeberger habe dem Schweigen über das beispiellose Verbrechen der Nationalsozialisten, das in den ersten Nachkriegsjahrzehnten in Deutschland

vorherrschte, seine stille und beharrliche Arbeit der Familien- und Heimatforschung entgegengesetzt und damit den Nachkommen der verfolgten und vertriebenen Familien in aller Welt ihre Wurzeln zurückgegeben.



Schneeberger auf einer Recherchereise in Fischach (Landkreis Augsburg), 2006. Foto: Johanna-Stahl-Zentrum, Christian Reuther

Michael Schneeberger aus dem unterfränkischen Kitzingen, der nach einem langen Aufenthalt in Israel im Jahr 1986 vom Protestantismus zum Judentum konvertierte, war ein frommer Jude und regelmäßiger Gottesdienstbesucher, erinnerte sich Schuster. Am 15. Oktober 2014 wurde er auf dem jüdischen Friedhof in Würzburg beerdigt. Seinen Nachlass, das Ergebnis jahrzehntelanger Forschungen ohne institutionelle Förderung, vermachte er der jüdischen Gemeinde, die es an das ebenfalls im Würzburger Gemeindezentrum Shalom Europa untergebrachte Johanna-Stahl-Zentrum weitergab. Begonnen hatte Michael Schneebergers Engagement im „Förderverein ehemalige Synagoge Kitzingen“, wo er sich in den achtziger Jahren mit anderen erfolgreich dafür einsetzte, das während des Novemberpogroms von 1938 entweihte und teilweise zerstörte Gotteshaus als würdigen Ort des Gedenkens zu erhalten. Legendar wurde die Ausstellung zum jüdischen Friedhof in Rödelsee (Landkreis Kitzingen), zu der Schneeberger Texte zu den großformatigen Fotografien von Christian Reuther beisteuerte und die an elf

Orten in ganz Deutschland gezeigt wurde, unter anderem im Deutschen Historischen Museum in Berlin.

Ein Teil der Bilder und Texte ist in die aktuelle Ausstellung integriert. Die Schau zeigt darüber hinaus viele weitere Facetten von Schneebergers unermüdlichem Wirken für das jüdische Erbe in Bayern: ausgewählte, von ihm recherchierte Familiengeschichten, Berichte und Dokumente über ehemalige jüdische Landgemeinden, die in Franken besonders häufig anzutreffen waren, und sein Gedenkbuch für die jüdische Kultusgemeinde Kitzingen.

Für die Ausstellung haben fünf Personen in Interviews Einblicke in das Leben Michael Schneebergers gewährt: seine Schwester Brigitte Zalder, Renate Fabian als langjähriges Vorstandsmitglied des Kitzinger Fördervereins, Christian Reuther als Freund und Kooperationspartner, Yacov Ebert als Rabbiner der Würzburger jüdischen Gemeinde sowie die Forscherkollegin Elisabeth Böhler. Die Interviews können Besucher im Ausstellungsraum anhören.

Seine Arbeit machte Michael Schneeberger bekannt. Er wurde zu Vorträgen eingeladen, verfasste Artikel und war ein gefragter Experte für jüdische Religion und Genealogie. Dies wussten auch andere Heimatforscher zu schätzen. Dass er kaum Geld mit seiner Arbeit verdiente, nahm Schneeberger in Kauf. Er kam mit wenig aus, Familienmitglieder und Freunde, die auch an der Eröffnung der Ausstellung teilnahmen, unterstützten ihn.

Die Ausstellung in der Valentin-Becker-Straße 11 in Würzburg kann bis 19. April 2020 besucht werden.

Öffnungszeiten: Montag bis Donnerstag 10 bis 17 Uhr, Freitag 10 bis 14 Uhr. An folgenden Sonntagen ist die Ausstellung von 11 bis 16 Uhr geöffnet: 12. Januar, 2. Februar, 1. März und 19. April. An diesen Sonntagen findet jeweils um 15 Uhr eine öffentliche Führung statt. Der Eintritt ist frei.

In einer Begleitveranstaltung stellen sich am Donnerstag, 13. Februar, um 19.30 Uhr im Johanna-Stahl-Zentrum vier Zeitgenossen Michael Schneebergers vor, die seit 1980 Forschungen zur Geschichte der Juden in Unterfranken angestellt haben. Moderatorin der Podiumsdiskussion ist Dr. Rotraud Ries. Im Herbst 2020 zeigt der „Förderverein ehemalige Synagoge Kitzingen“, der Kooperationspartner bei der Vorbereitung der Ausstellung war, die Schau über Michael Schneeberger in der Alten Synagoge Kitzingen.

Weitere Besucherinformationen auf www.johanna-stahl-zentrum.de.



Ein besonderer Blickpunkt im Ausstellungsraum ist eine Installation: ein einfacher Schreibtisch mit einem altmodischen Computer, bedeckt mit Unterlagen Michael Schneebergers. So etwa sah sein Arbeitsplatz aus.

Foto: Johanna-Stahl-Zentrum

Die Veranstaltung fand kurz nach dem Anschlag auf die Synagoge in Halle statt. Während sonst bei Gottesdiensten und Veranstaltungen der jüdischen Gemeinde bzw. des Johanna-Stahl-Zentrums ein Polizeiauto mit zwei Beamten gut sichtbar in der Nähe des Eingangs parkt, ließ es die Polizei diesmal nicht bei dieser Vorsichtsmaßnahme bewenden. Der gesamte Bereich war jetzt stärker bewacht. Wenig später kam heraus, dass der Atten-

täter von Halle Adolf Hitlers Buch „Mein Kampf“ auf seinem Computer gespeichert hatte.

Der Würzburger Oberbürgermeister Christian Schuchardt ging in seiner Ansprache auf die Situation mit klaren Worten ein. Es gebe in unserem Land Menschen, „die Minderwertigkeitsgefühle, Frust, Wut und Hass auf sich und ihr Leben nach außen kehren und dort die vermeintlich Schuldigen suchen“. Mit Antisemitismus und



Michael Schneeberger 2007 auf dem jüdischen Friedhof in Bad Windsheim.

Foto: Johanna-Stahl-Zentrum, Christian Reuther



Die Eröffnung der Ausstellung über den „Spurenfinder“ Michael Schneeberger im Johanna-Stahl-Zentrum lockte zahlreiche Interessenten an.

Foto: Johanna-Stahl-Zentrum

Rassismus würden Hassreden, Gewalttaten und schließlich Mord gerechtfertigt. Umfragen zeigen laut Schuchardt ein „erschreckendes Unwissen und ein hohes Ausmaß antisemitischer Vorurteile gegenüber Juden“, obwohl die meisten noch nie einem Juden begegnet seien. Aufklärung und Erinnerungsarbeit, wie sie Michael Schneeberger geleistet habe, seien heute nötiger denn je.

Bevor die zahlreichen Besucher die Ausstellung in Augenschein nahmen, erläuterten die beiden dafür Verantwortlichen, Dr. Rotraud Ries, Leiterin des Johanna-Stahl-Zentrums, und ihre Mitarbeiterin Maja Andert deren Konzeption sowie Lebensweg und Werk Michael Schneebergers. Den Bezirk Unterfranken, der gemeinsam mit der Stadt Würzburg das Zentrum trägt, vertritt Bezirksheimatpfleger Prof. Dr. Klaus Reder.

Großes Grabstein-Projekt abgeschlossen

Zur Geschichte der Schnaittacher Juden und ihrer Friedhöfe

Von Udo Schuster

SCHNAITTACH In dem mittelfränkischen Ort befasst sich die Heimatforscherin Birgit Kroder-Gumann seit vielen Jahren mit den Grabsteinen auf drei jüdischen Friedhöfen. „Lasst Grabsteine sprechen“, nennt sich das Forschungsprojekt der Schnaittacherin, welches nun seinen Abschluss fand. Zu einer kleinen Feierstunde, in der die Projektleiterin auch rückblickend auf die umfänglichen Aktivitäten rund um die Erforschung der Grabsteine der drei Schnaittacher Judenfriedhöfe einging, fanden sich rund 70 geladene Gäste ein, darunter auch Joïno Pollak, Friedhofsdezernent des Landesverbandes, und Rabbiner Mendel Muraiti aus Strau-

bing. Das Projekt hatte sich durch die Vorstellung beim Kulturausschuss des Bezirks Mittelfranken bereits zu Beginn 2015 einen Namen gemacht.

Judaisten des Salomon-Ludwig-Steinheim-Instituts der Uni Duisburg-Essen erforschten die Grab-Inschriften. Maßgeblich beteiligt an der Übersetzung und Deutung war Nathanja Hüttenmeister. Die Expertin beschäftigt sich schwerpunktmäßig schon lange mit alten jüdischen Friedhöfen. Sie erfasste die eingemeißelten, noch lesbaren hebräischen Inschriften und Informationen auf den Grabsteinen wissenschaftlich, wertete sie aus und kommentierte sie. In der Datenbank „Epidat“

des Steinheim-Instituts sind sie nun weltweit zugänglich.

OSchPaH

Juden aus aller Welt können darin etwas über die Heimat ihrer Vorfahren in der Medinat „OSchPaH“ (Abkürzung für die Orte Ottensoos, Schnaittach, Forth und Hüttenbach) sowie über deren Leben erfahren. Die Arbeit gehe aber kontinuierlich weiter, sei es durch Ergänzungen oder Korrekturen, erklärte Hüttenmeister, die den zweiten Vortrag des Abends übernahm. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Steinheim-Instituts veranschaulichte die schwierige Entschlüsselung der Grabinschriften. Der erste und älteste Friedhof wurde in Schnaittach im 15. Jahrhundert angelegt. Es ist nicht verwunderlich, dass durch die Witterungseinflüsse viele der Symbole und Schriften auf den Grabsteinen nicht mehr mit dem Auge lesbar sind.

Älteste Inschrift von 1534

Das älteste entzifferbare Datum eines Grabmals konnte Hüttenmeister auf den 17. Dezember 1534 datieren. Anhand von Bildern erklärte die Expertin, wie die Zeichen zu deuten sind, und ergänzte, dabei entstünden Geschichten, die mehr Fragen aufwerfen als Antworten geben. Birgit Kroder-Gumann widmete ihren Vortrag zwei Männern, die ihr bei ihrer Recherche wichtig waren: Diese waren Andreas Angerstorfer aus Regensburg und Joseph ben Aharon Lichtenstädter, der Schwiegervater von Heinrich Freimann, dem letzten in Schnaittach bestatteten Juden.



Die Gäste mit Birgit Kroder-Gumann (vorne links) vor dem Jüdischen Museum.

Foto: Udo Schuster

